



Aus Freude am Lesen

Robert ist 39, sieht aus wie George Clooney und arbeitet beim Morddezernat. Seine Frau hat er bei einer Verkehrskontrolle kennengelernt, aber die hat ihn gerade verlassen. Da kommt zu ihm aufs Kommissariat eine Frau, an der alles seltsam ist, nicht nur der Kragen ihres Mantels, der ihr wie ein Rhabarberblatt über die Schultern fällt. Marga Burg will eine Vermisstenanzeige aufgeben. Sie war mit ihrem Freund Mathias auf der Kirmes, er stieg allein in die Geisterbahn und kam nicht mehr heraus: »Er war einfach verschwunden, wie eine Faust verschwindet, wenn man die Hand öffnet.« Robert macht sich zusammen mit seiner forschenden Kollegin Nico auf die Suche. Doch überall begegnet er Marga, die umso undurchschaubarer wird, je näher er ihr kommt.

Judith Kuckart hat einen bezwingenden Roman geschrieben: Leichthändig und raffiniert entwirft sie eine Liebesgeschichte als Krimi, der seine Leser in den Bann schlägt.

JUDITH KUCKART, geboren in Schwelm (Westfalen), lebt nach dem Studium der Literatur- und Theaterwissenschaften und einer Tanzausbildung als Autorin und Regisseurin in Zürich und Berlin. Neben Theaterstücken erschienen von ihr u. a. die Romane »Lenas Liebe«, »Der Bibliothekar« und »Kaiserstraße«, für die sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet wurde.

JUDITH KUCKART BEI BTB

Die Autorenwitwe (73567) · Der Bibliothekar. Roman (73689) · Lenas Liebe. Roman (73690) · Kaiserstraße. Roman (73621) · Wahl der Waffen. Roman (73816)

Judith Kuckart

Die Verdächtige

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *Munken Pocket*
liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Juni 2010,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2008 by Judith Kuckart

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagfoto: plainpicture / Deepol

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-73992-9

www.btb-verlag.de

I. Frau mit Mantel

»A light drizzle starts to fall.
An anxious lover waits by the phone.«

Sie saß mit dem Rücken zur Tür. Der Kragen eines altmodischen Mantels fiel ihr wie ein riesiges Rhabarberblatt über die Schultern. War sie sechzig? Aus dem Kragen wuchs ein Mädchenackern, und das hochgesteckte Haar war blond, mit einem Ton Asche darin. Die Spange am Hinterkopf schimmerte rosa. War sie jung, siebzehn oder so?

Als sie sich zu ihm umdrehte, war sie Ende dreißig. Es war Sonntag.

Ob sein Kollege sie schon nach Namen, Wohnort, Alter gefragt hatte, wusste Robert nicht. Er zog seinen Mantel aus. Sie hielt seinem Blick mit einer Reglosigkeit stand, die ihn die Hände in die Jacketttaschen stecken ließ. Ihr einziges Make-up war ein auffälliger Lidstrich in einem Gesicht ohne deutliche Spur von Jahren. Als Kind hatte sie bestimmt genauso alt ausgesehen, und ihm kam sie schön vor. Sie wandte sich wieder dem Kollegen zu.

»Der Mann, den ich liebe, ist am Sonntag vor zwei Wochen in der Geisterbahn verschwunden«, sagte sie. Sie riss die Augen auf.

»Sie wollen also eine Vermisstenanzeige aufgeben? Das übernimmt jetzt er«, und der Kollege zeigte auf Robert. »Die vom KK 11 haben mehr Verständnis für Angelegenheiten wie Ihre.«

Unter dem Satz lag ein zweiter. Der hat Geduld mit unglücklichen Frauen, wenn sie blond sind.

»Außerdem sieht er aus wie Clooney, finden Sie nicht?« Der Kollege zwinkerte der Frau zu. Sie schaute ohne einen Lidschlag zurück.

Seit fünf Jahren war Robert Kriminalhauptkommissar beim KK 11, wo er Delikte gegen das Leben verfolgte und einen Anzug dabei trug. Wer beim KK 11 war, galt als intelligent, emotional stabil und musste sich schriftlich ausdrücken können, wegen der komplizierten Verhöre. Robert war neununddreißig, ein Alter, das für einen Mann noch keine Beleidigung ist. Trotzdem fing er an, die Wochenenden zu hassen, an denen er keinen Dienst hatte.

Der Kollege zog seinen Anorak an, der zu dünn für die Jahreszeit war, und warf sich die Sporttasche über die Schulter.

»Er wird sich richtig Zeit für Sie nehmen, junge Frau.«

»Mach die Tür von außen zu«, sagte Robert und gab ihr die Hand, bevor er sich setzte. Ihre Hand war trocken und warm.

Als Robert am Morgen aufgewacht war, hatte auf dem Dachfenster das Licht eines kurzen Tages gelegen. Er schlug sein Kopfkissen zurecht und hatte den Geruch von Isa in der Nase, wenn sie schlief. Es war stürmisch, Anfang November, und wieder so ein Sonntag mit Wochenenddienst in einem fremden Büro. In der Woche zuvor war die Sommerzeit auf Winterzeit umgestellt worden. Mit angezogenen Beinen im Bett liegend überlegte er, sein Einfamilienhaus zu verkaufen, weil letzte Woche der Sturm schon wieder einen Baum des Nachbarn auf sein kleines Grundstück gekippt hatte. Außerdem, was sollte er mit einem Haus, aus dem Isa ausgezogen war? Er hatte auf das schräge Fenster gegenüber dem Doppelbett gestarrt und die

Regentropfen schnelle Schneckenbahnen über das Glas ziehen sehen, bevor er sich auf die andere Seite drehte und mit dem Fuß in die kalte Hälfte des Bettes fuhr, in der Hoffnung, sie läge neben ihm, wenn auch abgewandt, um selbst im Schlaf ihren Unmut über die Beziehung auszudrücken. Ihr Platz war leer. Er musste endlich ihren Bettbezug abziehen, dessen schimmern-des Moosgrün erzählte, dass sie einmal treu gewesen war. Ja, treu, aber das ging vorbei. An dem Tag, an dem sie es ihm gesagt hatte, hatte er für sie gekocht.

Robert setzte sich auf den Stuhl, auf dem der Kollege gesessen hatte, und überflog dessen Notizen. Sie hieß Marga, Familienname Burg, wohnhaft Am Wall 247, geboren im Februar 1969, angestellt beim örtlichen Straßenverkehrsamt. Staatsangehörigkeit deutsch. Er schaltete den Computer ein.

»Darf ich dieses Neonlicht ausmachen?«

Er nickte, und während sie zum Schalter bei der Tür ging, sah er ihre Beine von hinten. Der Saum ihres Mantels hatte sich beim Sitzen hochgeschlagen. Sie hatte sehr feine Kniekehlen unter den dünnen Strümpfen, und ihre Beine wirkten jünger oder unbeschädigter als sie. Kurz dachte er, sie hinke. Aber das war es nicht, sie war einfach nur ernst.

Es dauerte, bis das Vernehmungsformular auf dem Bildschirm erschien. Er klickte es weg. Ihm reichte der Platz auf dem Vordruck nie aus. Auch Marga Burg würde erzählen und nicht einfach nur Angaben zur Sache machen. Auf eigene Veranlassung, tippte er in das Dokument, kam Frau Burg ins Kriminalkommissariat, um eine Vermisstenanzeige aufzugeben. Dann fragte er nach ihrer telefonischen Erreichbarkeit, dem akademischen Grad und nach ihrem Verhältnis zu dem Vermissten. Bei der Anschrift horchte er auf. Er kannte die Straße. Dort standen so schöne Akazien überall.

Ob sie verheiratet sei, fragte er nicht, da sie als Zeugin und nicht als Verdächtige vor ihm saß. Auf dem Gang vor dem Büro schlug eine Tür.

Sie war auch blond gewesen, damals. Ein intelligentes Blond, hatte er gedacht, als das Licht seiner Taschenlampe bei der Verkehrskontrolle ihr Haar gestreift hatte und er sie bitten musste auszusteigen. Die Kollegen waren mit einem verdächtigen BMW beschäftigt, so stand er allein mit ihr und ihrem kleinen Fiat und steckte noch mitten in jener Anfängerphase, in der er das gelernte Rollenspiel aus der Polizeischule nutzte und sich wunderte, wie gut er im Gespräch damit zurechtkam. Weitere Autos wurden angehalten, Heimkehrer aus der Disco, andere, die zur Arbeit mussten. Die Polizei suchte einen flüchtigen Mann, als Robert seine Frau fand. Es war kurz vor fünf in der Frühe. Er war dreiundzwanzig. Sie sagte, dass sie Deutsch studiere und Lehrerin werden wolle, während er ihre Papiere ausführlich ein drittes Mal prüfte, vor allem die Fotos. Sie hatte bei jedem Bild ernst geschaut, aber es war ein Ernst ohne Boden. Das würde vielleicht noch kommen. Sie war fast so groß wie er, als sie vor ihm stand. Er sah von ihrem Führerscheinebild hoch direkt in ihre Augen. Er habe in der Ausbildung an der Fachhochschule einmal ein Referat über Lessing geschrieben, sagte er zu der Frau, die laut ihrer Papiere Isa hieß.

»Interessant, haben Sie die Arbeit noch?«

»Soll ich sie Ihnen vorbeibringen?«

»Ja«, sagte sie, und ja sagte sie, als er sie zwei Jahre später fragte, ob sie ihn heiraten wolle. Ja, sagte sie, als sie noch später das Haus im Zahmenhofweg zum ersten Mal sahen, und gleich nach dem Einzug sagte sie nein.

»Nein, ich will keine Kinder, ich weiß ja nicht, ob dich nicht mal einer erschießt.«

»Das gibt es doch nicht!«

»Doch, so ist das«, sagte sie.

So ist die Wirklichkeit des wahren Lebens, sagten die verheirateten Kollegen, als er Rat wollte. Aber was sollte das bitte sein, diese Wirklichkeit, von der sie im Fernsehen behaupteten, es gebe nach wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht einmal die Farbe Lila oder den Geruch von Zimt oder den Klang des wohltemperierten Klaviers, ja selbst Böse und Gut und auch Liebe gebe es nicht und wahrscheinlich auch nicht das, was man »Bewegung« nennt? Also, was war los mit der Wirklichkeit, die es eigentlich gar nicht gab? Was war los mit Isa, die einmal blond gewesen und gleich nach dem Umzug rothaarig geworden war, aus irgendwelchen Geschmacksgründen, die er mit ihr nicht teilte? Was war los mit einer Welt, die ihm nach jedem geklärten Fall bereits auf dem Weg nach Hause rätselhafter zu sein schien als noch am Tag zuvor?

»Mein Bekannter Mathias Böhm und ich«, sagte Marga Burg, stützte den Kopf in die Hand und sah ihn irgendwie blumenhaft an. Robert ertappte sich dabei, dass er ebenfalls den Kopf in die Hand stützte. Sie sprach leise, und er tippte in den Computer, dass Mathias Böhm und Marga Burg am Sonntag vor zwei Wochen die Kirmes besucht hätten. Mathias Böhm sei an dem betreffenden Abend mit der Geisterbahn gefahren.

»Ich hatte nämlich Freikarten.«

»Wieso?« Robert nahm die Hände von der Tastatur.

»Ich habe immer Freikarten für die Kirmes, weil ich beim Straßenverkehrsamt arbeite und wir sie von den Schaustellern als Dankeschön bekommen. Meinem Bekannten gab ich eine und sagte, ich selber würde draußen warten.«

Sie schwieg und riss wieder die Augen auf. Vielleicht sieht sie schlecht, dachte Robert.

»Warum sind Sie nicht mitgefahren?«

»Ich habe lieber gewartet bei den schwarzen Filzportieren, wo die Wagen wieder herauskommen.«

Sie habe am Ausgang für die Wagen auf ihn gewartet, schrieb er, und in Klammern hätte er gern angefügt: Zeugin scheint plötzlich geistig abwesend zu sein.

»Mathias ist aus der Finsternis nicht wieder zurückgekommen.«

Er sei aus dem Fahrgeschäft nicht wieder aufgetaucht, schrieb Robert und fragte gleichzeitig: »Was haben Sie dann gemacht?«

»Ich bin um die Geisterbahn herumgegangen, um zu sehen, ob sie einen Hinterausgang hat, aber mir sind nur blaue und schwarze Müllbeutel und rote Stecker der Stromverteiler aufgefallen, sowie dumpfe Geräusche auf der anderen Seite der Metallwand.«

»Was für Geräusche?«

»Stimmen von Fledermäusen, von Zoltan, Werwolf, Grizzlybär und Dracula.« Sie redete von ihnen wie von alten Bekannten.

»Ich kenne mich da aus«, sagte sie, als könnte sie Gedanken lesen.

Robert nickte. »Ach so.« Er schrieb, sie habe eine Viertelstunde gewartet, habe dann die Umgebung des Fahrgeschäftes inspiert, ohne Ergebnis, und habe daraufhin eine weitere halbe Stunde gewartet.

»Warum haben Sie so lange gewartet?«

»Wer liebt, wartet.« Sie schaute ihn an. Er sah als Erster weg.

»Schließlich bin ich nach Hause gegangen«, sagte sie, »weil mein Bruder Andreas auf mich wartete, und wissen Sie, Herr Kommissar, als ich an der Achterbahn vorbeikam und die Menschen senkrecht in die Tiefe stürzten und schrien, da klang das für mich wie Angst, die ich auch hatte.«

Sie sei mit einem Gefühl von Angst zu ihrem Bruder Andreas nach Hause gegangen, schrieb Robert. Wieder hätte er gern in Klammern hinzugefügt, dass sie bei dem Satz angestrengt gelacht habe.

»Tags drauf bin ich wieder hin, Herr Kommissar. Die Geisterbahn wurde abgebaut. Ich schaute zu. Es fing an zu regnen, ich blieb trotzdem unter dem Vordach des Autoskooters gegenüber stehen, zwei oder drei Stunden lang, bis mich einer der Arbeiter von der Geisterbahn fragte, was ich suche. Sein weißes T-Shirt war von Regen oder Schweiß ganz durchnässt, und ich erinnere mich, dass sein Bauchnabel unter dem durchsichtigen Stoff so groß war, dass ein Hühnerei hineingepasst hätte.«

Nur um die Finger zu bewegen, während Marga Burg sprach, drückte Robert mehrfach die Leertaste. Seitdem er nicht mehr rauchte, konnte er nicht einfach Qualm zwischen sich und eine unübersichtliche Situation schieben. Das war nicht gut, das war nicht schlecht. Marga Burg und er sahen einander wieder an.

Wieder dieser Blick.

»Wie bitte?«

»Ich habe nichts gesagt«, sagte Marga Burg.

»Wollen Sie nicht einen Kaffee?« Seine Stimme war belegt.

Sie lachte. »Das haben die Arbeiter mich auch gefragt, ob ich nicht einen Kaffee mit ihnen trinken wolle, denn sobald eine Frau in den Pausen dabei sei, seien die Gespräche gepflegter. Da musste ich auch lachen, sie waren so nett, so stark und so tröstlich, und deswegen vielleicht habe ich gefragt, ob sie noch jemanden zum Mitreisen suchten. Eigentlich nur Männer, hat einer gesagt. Aber wir haben gerade einen Job frei.«

»Was war das denn für ein Job?«

»Die kalte Hand«, sagte sie. »So ist dann alles gekommen. Ich bin tatsächlich mitgereist. Nächste Woche geht die Geisterbahn ins Winterquartier, dann höre ich auf.«

Robert lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. Auf dem Bildschirmschoner, der sich über sein Protokoll schob, war die Mannschaft der Polizeidienststelle auf einem Elbschiff namens Pirna zu sehen, alle auf dem Hinterdeck, alle mit Nikolausmützen auf dem Kopf und einer Flasche Bier in der Hand. Er bewegte die Maus, und das Protokoll erschien wieder.

»Sie sind tatsächlich bei der Geisterbahn mitgereist?«

»Ja.«

»Und warum kommen Sie erst jetzt, Frau Burg?«

»Ja«, sagte sie, wie manche Frauen gedehnt ja sagen, wenn sie mit der Straßenkarte auf dem Schoß dem Fahrer neben sich sagen sollen, ob er links oder rechts abbiegen muss.

»Genau darum komme ich erst jetzt, weil ich am nächsten Tag mitgereist bin.«

»Hatten Sie einen Verdacht gegen die Schausteller?«

»Nicht direkt.«

»Seit wann kennen Sie Ihren Bekannten?«

»Seit Juni.«

»Leben Sie mit ihm in häuslicher Gemeinschaft?«

Sie drehte den Kopf nach rechts, wo sie die Rotbandakten der Staatsanwaltschaft vom Fußboden bis zur Tischkante nachzuzählen schien.

»Nein«, sagte sie, am Ende des Stapels angekommen.

»Können Sie mir die vermisste Person beschreiben?«

Sie schaute zu Robert zurück. Ihre Augen hatten nicht die gleiche Farbe, eins war blau, eins war braun.

»Er ist ungefähr so groß wie Sie«, sagte sie leise, »aber zehn oder fünfzehn Jahre älter, er trägt meistens weiße Anzüge, die er selber bügelt, und ist Filmausstatter.« Sie drehte den Kopf nach links, wo an der Wand ein Poster für das Kindernottelefon warb.

»Was seine inneren Werte betrifft«, sagte sie, »so habe ich

noch nie einen Mann kennengelernt, der so wenig dumm ist wie er.«

»Haben Sie ein Foto?«

»Zu Hause.«

»Können Sie die Beziehung beschreiben?«

»Nein.«

»Wie oft haben Sie sich gesehen?«

»Oft.«

»Wie haben Sie sich kennengelernt?«

»Zufällig, eine Urlaubsbekanntschaft.«

»Warum sind Sie nicht mit Ihrem Bekannten in der Geisterbahn mitgefahren?«

»Angst«, sagte sie.

»Wovor hatten Sie Angst?«

»Weiß ich nicht genau, wissen Sie immer, wovor Sie Angst haben?«

Jede Taktik ist so gut wie derjenige, der sie anwendet. Ihre war besser als seine. Statt weiterzureden klappte sie den riesigen Rhabarberblattkragen ihres Mantels an einer Ecke hoch und spielte damit in ihrem Gesicht herum. Das Material war gewalkte Wolle, und dass dieser Stoff kratzte, spürten Roberts Finger, ohne ihn berührt zu haben. Er lehnte sich wieder zurück, der Stuhl rollte nach hinten, bis er mit ausgestreckten Beinen dasaß und die Hände hob, um sie hinter dem Kopf zu verschränken. Er mochte sich in dieser Pose nicht, blieb aber trotzdem so sitzen.

Eigentlich hatte Robert gar nicht Polizist werden wollen. Aber was sonst. »Vielleicht Zahnarzt«, sagte sein Zahnarzt immer, »schauen Sie mich an.« Trotzdem hatte Robert sich mit sechzehn an der Polizeischule beworben und war wegen Untergewichts abgelehnt worden. »Du hast aber auch wirklich einen

langen Hals für einen Jungen«, hatte schon seine Großmutter gesagt. Nach dem Fachabitur bewarb er sich wieder, auch um nicht zur Bundeswehr zu müssen. Er wurde angenommen und brach nach wenigen Wochen die Schule wieder ab, studierte drei Semester lang Russisch und Sport, nur um anschließend doch die Polizeiausbildung abzuschließen. »Danach werde ich Architekt!« Aber da hatte er sich schon ans Geldverdienen gewöhnt und landete ohne Probleme im mittleren Dienst. Erst Streife, aber nur kurz, dann Polizeiobermeister, und beim Hauptkommissar angekommen, kannte er bereits den Geruch von Leichen, der widerlich süß und fahl noch nach Stunden am Gaumen klebte. Er hatte längst die erste Mund-zu-Mund-Beatmung gemacht, bei einem, der ihn aus Atemwegen voll Blut angurgelte, hatte mit einer Stablampe seinen ersten Einbrecher niedergeschlagen und war über das Geräusch von Stahl auf Schläfe, leise und hohl, so überrascht gewesen, dass er sich gleich darauf abgewandt und ins Gebüsch gekotzt hatte. Er hatte seinen ersten Mörder verhört, der Mörder werden musste, damit ihm endlich einer zuhörte, hatte mit gezieltem Polizeischultritt eine Unzahl provisorischer Sperrholzplatten und verbogener Schlossblenden zerstört, um drinnen neben der verschwitzten Matratze einen brummenden Handventilator vorzufinden oder einen halbverhungerten Wellensittich, der laut Aussage von Nachbarn Hans-Peter hieß und den Toten im Schutz seiner goldenen Stäbe überlebt hatte. Robert nahm jeden seiner Toten mit nach Hause, mit in die schlechten Träume hinein und hielt sich in manchen Nächten nur mühsam diesseits des Sinns auf. Vielleicht hatte er deswegen angefangen, nicht nur morgens Cornflakes zu essen. Vielleicht hatte er deshalb so rasch geheiratet.

Marga Burg strich mit dem Fuß eine Delle im grauen Teppichboden glatt. Dabei entstanden drei weitere. Robert hatte einen Verdacht, der auf der Hand lag, sobald ein Mann über einen anderen Mann nachdachte. Dieser Mathias wollte sich absetzen und hatte aus Feigheit oder aus Rücksicht auf eine Frau, die einen anrührte und anstrengte zugleich, den Abgang über die Geisterbahn gewählt. Er löste die Hände vom Hinterkopf und ruckte mit dem Stuhl zur Schreibtischkante vor. Die Methoden der Polizei, hieß es, hatten sich in den letzten zwanzig Jahren grundlegend verändert, die Ausstattung aber war die alte geblieben. Polizei eben. Das Inventar entlockte der jüngeren Kundschaft oft ein mitleidiges Lächeln, Marga Burg nicht. Sie strich ein letztes Mal den Teppichboden glatt, warf einen Blick auf den alten Computer, das antiquierte Faxgerät, das Teetischchen mit den zwei ungespülten Kaffeetassen, die blütenlosen Zimmerpflanzen am Fenster zum Hof und schlug die Beine übereinander.

»Können Sie mir Namen nennen von Personen, die Mathias Böhm näher kennen?«

»Er hat eine Frau und eine Filmproduktionsfirma. Mit den Leuten ist er auch befreundet.« Robert sah ihren Hals mit den angespannten Muskeln.

»Sollen wir eine Pause machen?«

»Wieso, ist das hier ein Verhör?«

Wieder ertappte er sich, dass er die Hände hinter dem Kopf verschränkte. Sie sah auf seine Brust.

»Sagen Sie mal, tragen Sie unter dem Jackett eigentlich eine Waffe?«

Stunden später legte er zu Hause eine CD auf. »The wind picks up from over the bay. A delivery boy makes a wrong turn on Fifth Avenue«, sagte eine Frau aus dem Lautsprecher, der das

Nachtleben in Manhattan die Stimme rau gemacht hatte. Sie kündigte die Musiksendung von Bob Dylan an. Robert kannte die Sendung, er kannte jede Folge, brannte alle aus dem Netz auf CD. Er ging in die Küche und holte sich ein zweites Bier. »Night Time in the Big City«, sagte die Frauenstimme in seinem Rücken.

Roberts Haus lag im Zahmenhofweg, auf der anderen Seite der Bahngleise, im Vorort einer Stadt, die eigentlich zu klein war, um Vororte zu haben. In einer halben Stunde war man vom Zentrum zu Fuß im Wald und hatte alles gesehen, die zwei Kirchen, ein paar Eckkneipen, die bis auf die Straße nach abgestandener Luft rochen, den Pizza-Service des Türken, ein Kino, die Wäscherei, das Krankenhaus, eine Fußgängerzone mit eingepflasterten dünnen Bäumen, eine Sparkasse, drei Eiscafés, ein leerstehendes Eisenwerk für Tanksäulen, in dem neuerdings das Sportcenter, der Drogeriemarkt und ein China-Imbiss viel Miete zahlten. Angekommen beim Waldschwimmbad am Stadtrand mit Blick auf einen wüsten, leeren Parkplatz bei der Sauna, die seit drei Jahren vorübergehend geschlossen hatte, war man am Rand einer Welt angelangt, die sich nach nichts anfühlte. Aber wer hier lebte, dem machte das wenig aus. Der dachte: Alle leben so. Robert wohnte wenige Schritte von der Sauna entfernt. Sein Haus war ein solides kleines Ding aus den fünfziger Jahren, das mit seiner karminroten Fassade sehr eigenständig aussah. Seitdem er allein wohnte, dachte er über Jalousien nach, und abends studierte er am Küchentisch Kataloge von Wohnmärkten, zu denen er nie fuhr. Er hatte das Haus damals gekauft, weil es Ähnlichkeit mit ihr hatte, mit Isa. Ein Haus mit braunen Augen. Es lag eigentlich zu weit von seiner Arbeitsstelle in der nächstgrößeren Stadt entfernt.

Robert ging zum Kühlschranks, nahm ein letztes Bier und wechselte die Dylan-CD.

»A light drizzle starts to fall. An anxious lover waits by the phone«, sagte die Frauenstimme.

Acht Stunden später, Montag, acht Uhr früh, bekam er den Fall Marga Burg auf dem offiziellen Geschäftsweg übergeben.

Das Büro der Filmproduktion lag im obersten Stock einer ehemaligen Stuhlfabrik, das Treppenhaus war weiß gefliest mit einer schmalen grünen Keramikleiste auf Augenhöhe, in der sich ein Efeurelief nach oben rankte. Buchverlag, Fotoatelier, Casting Agentur, las Nico beim Treppensteigen von den Schildern ab. »Und hier wohnt offensichtlich eine normale Familie«, sagte sie, als sie auf einen Kinderwagen zeigte, der mit Fahrrad-schloss ans Treppengeländer gekettet war. Auf der Türschwelle knisterte eine dünne Plastiktüte. Jemand musste sie vor wenigen Sekunden dort hingelegt haben.

»Babykacke«, sagte Nico. »Machen die bei uns im Haus auch.« Robert sah sie an. Ob sie Kinder wollte? Nico war seine Kollegin und siebenundzwanzig.

Eine Treppe höher klopfte er an eine olivgrüne Flügeltür, drinnen antwortete das Lachen einer Frau. »Lukas«, rief sie, dann lachte sie wieder, »Lukas, mach mal auf.«

Die Tür öffnete sich. Ein bleicher, großer Mann Ende dreißig erschien. Nico hielt ihre Messingmarke mit der Aufschrift Kriminalpolizei hin. Sie trug das Ding an einer Kette um den Hals, obwohl es an die Hose gehörte. Sie nannte den Grund ihres Kommens, während sie in einen großen, hohen Raum mit kalkweißen Wänden traten. Auf dem Tapeziertisch gegenüber der Tür standen drei Laptops. An der Wand dahinter klebte ein einzelnes Foto. Vier lachende Menschen legten die Arme umeinander. Auf dem Bild war einer mehr, als Robert und Nico im Büro angetroffen hatten, und Robert zeigte auf den Mann im weißen Anzug. »Ist er das?«

»Mathias, meinen Sie?« Die Stimme der Frau am Tisch war

viel jünger als ihr Gesicht, und sie hatte, wenn auch schon welk, etwas, was beiden Männern fehlte: Schönheit. »Das ist er.« Sie nahm das Foto von der Wand und gab es Robert. Dann lehnte sie den Kopf gegen die Mauer. Dicht neben ihrem Haar klebte noch der Streifen Tesa, der das Bild festgehalten hatte, und rechts von ihr führte eine schmale Tür in einen Flur. Robert steckte das Foto ein.

Lukas mit dem Gesicht eines zu nachdenklichen Kindes war zu seinem Laptop zurückgegangen und klappte ihn zu. Der zweite Mann am Tisch machte es ihm nach. Er war klein und hatte eine Glatze.

»Kann nicht sein, dass Mathias verschwunden ist«, sagte er. Die Frau und er griffen gleichzeitig nach einer Packung Zigaretten. Der Mann mit der Glatze gewann.

»Mathias Böhm arbeitet mit Ihnen?«

»Er ist unser Ausstatter.«

Der Mann mit der Glatze versuchte unauffällig unter dem Tapeziertisch ein Paar Schuhe anzuziehen, die eigentlich zu spitz für seine Füße waren. Vor ihm stand ein angelöffeltes Ei, und auf seinem schwarzen T-Shirt stand in Weiß FATZER. Der bleiche Lukas ging zur Spüle. Auf dem Abwaschbrett stapelten sich schmutzige Wein- und Whiskygläser, Teebeutel, benutzte und unbenutzte, vier Espressokannen in unterschiedlicher Größe, die alle ihre Nasen auf ein angebissenes Stück Käsekuchen richteten, in dem eine Salzstange steckte. In der Spüle lagen ein vertrockneter Blumenstrauß und ein Paar Gummistiefel. Darüber hing ein Kinoplakat. Von den fünf Schauspielergesichtern erkannte Robert drei.

»Wollen Sie auch einen?«

»Tee?«, fragte Robert, »nein danke.« »Nein danke«, wiederholte Nico zu streng. Sie hatte den Ton von der Polizeischule noch nicht abgelegt. Den Ton vom Rollenspiel.

»Setz dich wieder her, Lukas«, sagte Fatzer und sah genervt aus, vielleicht wegen der Schuhe unter dem Tisch, die sich ihm noch immer verweigerten. Er grunzte.

»Jetzt«, sagte Nico, »jetzt, genau. Ich kenne Sie doch, aus dem Fernsehen! Sie haben vor einigen Jahren einen Kurzfilm über einen Schwarzfahrer gedreht und dafür einen Bambi bekommen.«

»Der Bambi war ein Oscar, der Preisträger ist mein Bruder«, sagte Fatzer, »er sieht aus wie ich, wir sind Zwillinge, aber nehmen Sie doch Platz!« Endlich hatte er die Schuhe angezogen und fuhr sich, schon zufriedener, mit einer Hand kreisförmig über die Glatze, was sofort eine neue Stimmung in den Raum brachte. Robert legte den Kopf schräg, um die oberste Seite eines Skripts zu überfliegen. Der Dialog war kurz.

– Von diesem Moment an hat sich dein Leben verändert?

– Ich nehm's an, ja. Aber es ist echt komisch, wissen Sie, das Schlimmste war für mich schon passiert, obwohl es noch kam.

– Wohin wolltest du am nächsten Tag?

– In den Himmel.

– Das ist doch eine ziemliche Strecke.

– Ich weiß ...

»Wer hat das geschrieben?«, fragte Robert.

»Sie. Sie schreibt unsere Drehbücher.« Fatzer zeigte auf die Frau und zündete sich endlich seine Zigarette an.

»Ich will eigentlich aufhören zu rauchen«, sagte er. Die Drehbuchautorin stand auf und ging zur Spüle, wo der bleiche Lukas bereits seinen Teebeutel tunkte.

»Wie gesagt, sie versucht, Drehbücher zu schreiben, und oft kommt dabei nichts raus.«

»Aber es geht doch nicht darum«, sagte der bleiche Lukas von der Spüle her, »es geht nicht immer um die Lösungen.«

»Nein? Worum dann?«

»Es geht darum, dass wir zurechtkommen und trotzdem verzaubert sind«, sagte die Frau und nahm sich ebenfalls ein Teeglas.

»Jetzt fängt sie schon wieder damit an«, sagte Fatzer, »nur weil sie keine vernünftigen Handlungsstränge festzurren kann, versucht sie zu zaubern. Das geht mir auf den Sack, und Sie möchten jetzt bestimmt das Büro von Mathias sehen, oder, Herr Kommissar? Dann bitte hier lang.«

Fatzer wies auf die Tür zum Flur. Er ging voran, die anderen folgten. Robert blieb ein Stück zurück, um durch das riesige Sprossenfenster neben der Küchenzeile zu schauen, dessen altes Glas grün schimmerte, bis auf zwei Segmente, die durch neue Scheiben ersetzt worden waren. Im Fenster gegenüber war ein weißes, tailliertes Unterhemd am Bund aufgehängt. Die Ärmel baumelten nach unten. Obwohl es fehl am Platz war, fügte Robert eine Frau hinzu, die halb ausgezogen da drüben in der Wohnung herumlaufen mochte.

Alle Bürotüren gingen rechts ab vom Flur und standen offen. Bis auf die letzte. In jedem Raum gab es einen Schreibtisch mit Computer. Nur im letzten nicht. Denn der kam ganz ohne Möbel aus, sahen Robert und Nico, als sie die Tür öffneten. Nicht einmal ein Stuhl stand herum, aber die Wände waren voll mit Fotos von Filmkulissen, und unter dem Fenster stand eine Bodenvase mit langstieligen gelben Rosen aus dem Asia-Shop. Roberts Blick wanderte über die Bilder und blieb an einer Hotelfassade hängen, deren Eingangstür aus dem Freien gleich wieder ins Freie führte, ohne einen Raum dazwischen, in dem sich leben ließ. Da hatte einer aus dünnem Material und mit größter Sorgfalt eine Welt aufgebaut, die nur wenige Drehtage lang halten musste. Was war das für einer? Robert versuchte sich ein Bild von dem Mann im weißen Anzug zu machen. Ku-



Judith Kuckart

Die Verdächtige

Roman

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-73992-9

btb

Erscheinungstermin: Mai 2010

Ein Mann verschwindet – und eine Liebesgeschichte wird zum Krimi

„Der Mann, den ich liebe, ist am Sonntag vor zwei Wochen in der Geisterbahn verschwunden.“ Mit dieser Aussage steht die so reizvoll verhuschte Marga eines Tages vor Robert vom Morddezernat. Robert ist sich nicht sicher, was er von dieser Geschichte halten soll. Aber er ist fasziniert von Marga und verstrickt sich immer mehr in deren skurrile, poetische Lebenswelt. Und es dauert nicht lange, bis er als Mordermittler zuständig ist, als er sich gewünscht hätte ...

Auf der Longlist für den Deutschen Buchpreis 2008.

 [Der Titel im Katalog](#)